

Geistlicher Impuls

Die Liebe – eine Brücke, das Unmögliche zu wagen

„Zum Valentinstag beschenken wir uns selbst.“, mit dieser Schlagzeile tröstet im Internet eine bekannte Frauenzeitschrift all jene, denen am 14. Februar droht, leer auszugehen. Wer niemanden hat, der einem am Tag der Verliebten etwas schenkt, soll sich – so das Magazin – einfach selbst etwas Schönes kaufen. Heutzutage nimmt kaum einer mehr Anstoß an solch narzisstisch anmutenden Botschaften: Die Möglichkeit, sich selbst zu lieben und zu belohnen, ist in unserer Gesellschaft positiv besetzt. Manch einer wird erstaunt sein, dass selbst in der geistlichen Tradition die Selbstliebe einen gewissen Stellenwert hat. Doch es gibt einen großen Unterschied zu den kommerziell gesinnten Verlockungen.

Liebe will aufsteigen bis zum Gipfel

Wenn wir nach ersten Spuren suchen, bei denen auf dem geistlichen Weg auch Trittsiegel der menschlichen Eigenliebe nachweisbar sind, müssen wir ins 11. Jahrhundert zurückgehen und damit in das Zeitalter des Bernhard von Clairvaux, der mit seiner Betonung der religiösen Erfahrung die christliche Spiritualität entscheidend mitgeprägt hat. Dieser große Zisterzienser versteht das geistliche Leben als einen langwierigen beständigen Prozess, in der Liebe zu wachsen. Und dieses Wachstum gründet für ihn in der Erfahrung, die jeder Mensch kennt: Sobald eine Sehnsucht gestillt ist, entsteht schon bald ein neues, ein noch stärkeres Verlangen.

Die unterste Stufe auf diesem Liebesweg bildet für Bernhard von Clairvaux die Selbstliebe, über die er in seinem „Buch über die Gottesliebe“ (De diligendo Deo) schreibt, dass sie jeder menschlichen Natur eingepflanzt ist. Eigenliebe ist daher an sich nichts Schlechtes; sie gehört zum Menschsein dazu. Und doch will ihr Bernhard von Clairvaux Zügel anlegen, weil sie sonst wie ein Hochwasser führender Fluss alles überschwemmen wird. Deswegen grenzt er sie mit dem Verweis auf das Gebot der Nächstenliebe ein: *„Der Mensch soll sich gönnen, soviel er will – unter einer Voraussetzung jedoch: dass er darauf bedacht ist, seinem Nächsten genauso viel zu besorgen.“*

Auf der zweiten Stufe der Liebe kommt Gott ins Spiel. Denn wer in der Liebe zum Nächsten wächst, wird irgendwann erkennen, dass er den anderen in Gott liebt und dass auch seine Liebesfähigkeit von Gott stammt. Von dort aus ist es nur ein kurzer Schritt, auch Gott zu lieben – für all das Gute, mit dem man von Gott beschenkt wird.

Die dritte Stufe der Liebe weitet nochmals den liebenden Blick des Menschen. Er beginnt, Gott um seiner selbst willen zu lieben. Die Zuneigung beruht nicht länger nur auf einer konkreten Wohltat, die der Mensch von Gott erfährt, sondern auf der Erkenntnis, dass Gott an sich gut ist.

Schließlich ist es auch einigen vergönnt, auf die vierte Stufe zu gelangen. Bernhard von Clairvaux verwendet für dieses Ziel das biblische Bild des Berges. Hier oben ist der Mensch in der Lage, sich selbst nur noch um Gottes willen zu lieben. Dieser Gipfelpunkt der Liebe ist für den geistlichen Lehrer ein Ort des Friedens und er fragt sich mit den Worten aus Psalm 55, 7: *„Wer wird mir die Flügel einer Taube geben, dass ich fliegen und dort Ruhe finden kann?“*

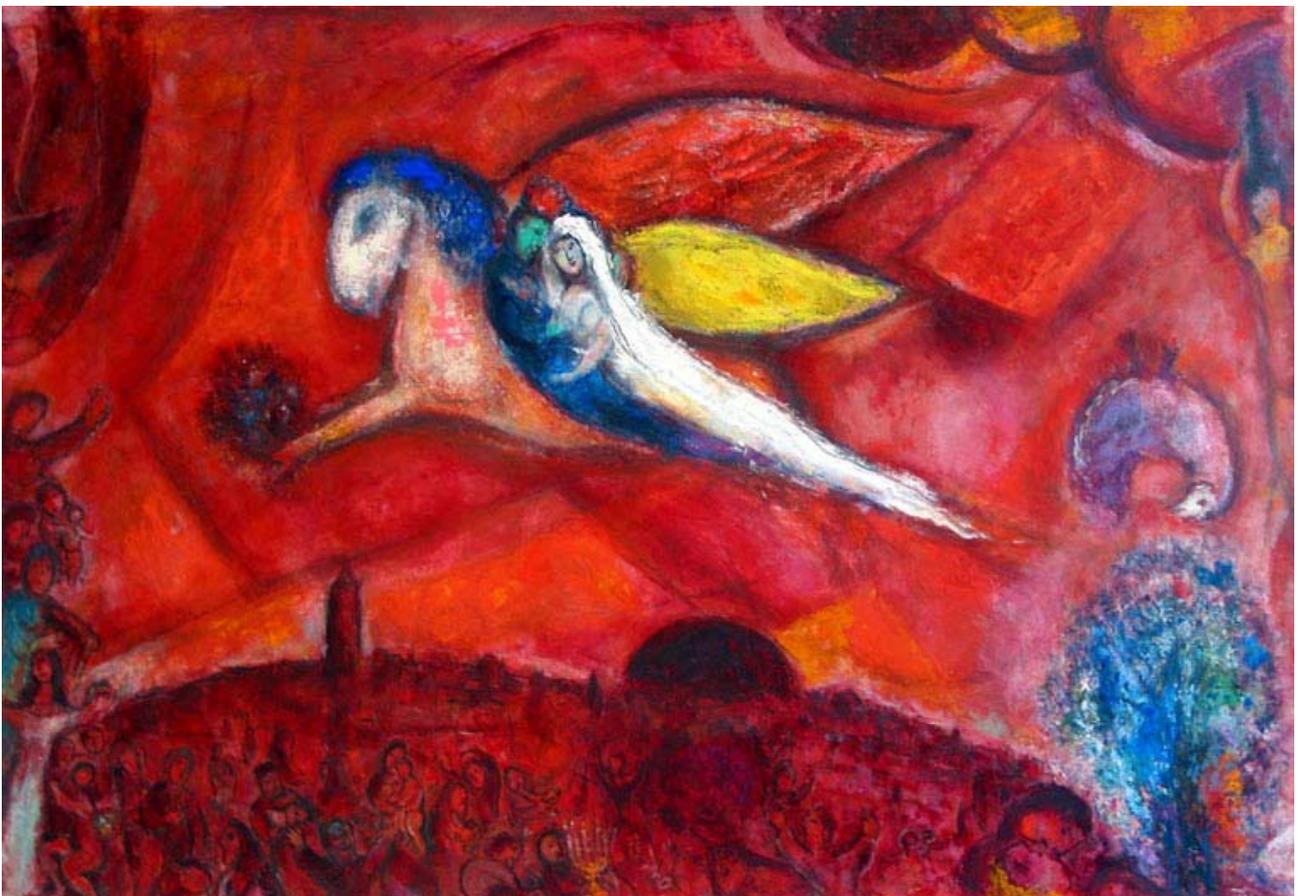
Wir sehen: Die Wachstumsstufen beginnen und enden bei Bernhard von Clairvaux mit der Selbstliebe. Dazwischen liegt eine große Verwandlung. Unser Lieben und Handeln bekommt einen anderen Bezug. Wir agieren nicht mehr unseres eigenen Vorteiles wegen, sondern aus der liebenden Beziehung zu Gott.

Liebe braucht Flügel

Einige werden jetzt vielleicht angesichts dieser aufgezeigten Meilenschritte abgeschreckt sein, den Weg zu immer größerer Liebe überhaupt beschreiten zu wollen. Manches, was Bernhard vorgibt, ist schwer zu verstehen. Wer kann es beispielsweise schon in Gänze erfassen, was es bedeutet, allein um Gottes willen zu lieben? Und selbst wenn wir ahnen können, was sich hinter dieser Begrifflichkeit verbirgt: Wer wagt schon, sich ein solch großes, ein solch unerreichbar erscheinendes Ziel zu stellen? Bernhard von Clairvaux ist diese Verzagtheit nicht fremd. Seit jeher sieht sich das geistliche Leben in die Diskrepanz von Anspruch und Wirklichkeit gestellt. Seit jeher empfinden sich spirituelle Menschen angesichts der Erfahrung von Gottes Größe überfordert, ihm gebührend zu antworten. Und doch finden sich auch Brücken, um das Unmögliche zu versuchen. Eine solche Brücke sieht die geistliche Tradition vor allem in der Liebe zwischen Mann und Frau.

Die Sehnsucht nach der ganz großen Liebe ist jedem von uns im Innersten angelegt. Wer sie einmal erahnt, ja vielleicht sogar erlebt hat, wird wissen, welche Wirkkräfte sie entfalten kann. Auf diesen Erfahrungshorizont setzt man, als die Geschichte Israels in den Sprachbildern einer Liebesbeziehung zwischen Gott und seinem Volk erzählt wird. Denken wir zum Beispiel an den Propheten Hosea, dessen Heirat mit einer Hure für die Beziehung Gottes mit seinem Volk Israel steht. Noch eindrücklicher begegnet uns diese Vorstellung eines Liebesbundes zwischen Gott und den Menschen im Hohelied. In diesem „*Gesang der Gesänge*“ (Martin Buber) wird die Wirkmächtigkeit der Liebe zwischen Mann und Frau beschrieben. Sie gründet in der Faszination an der Schönheit des jeweils anderen – ausgedrückt in staunenswerten Vergleichen aus der Natur. Da ist die Rede von Augen wie Tauben, Wangen wie Gewürzbeete, Haaren wie Ziegenherden und Brüsten wie junge Rehe. Beide Liebende verströmen vor Sehnsucht betörende Düfte. Ihr Verlangen, ihre Träume, sich wiederzusehen und zu berühren, wird zu wunderschöner Poesie.

Marc Chagall hat dieses Szenario in einem farbenfrohen Bilderzyklus festgehalten.



Marc Chagalls viertes Bild aus dem Zyklus „Le Cantique des Cantiques“, © VG Bild-Kunst

Bei seinem vierten Bild zeichnet er König David und seine Bathseba in die Welt des Hohelieds ein. Mancher zuckt vielleicht bei diesem Gedanken zusammen. Schließlich beginnt diese biblische Liebe mit einem Ehebruch und hat auch das Leben von Bathsebas Ehemann auf dem Gewissen. Doch die Liebe scheint stärker als alle Konventionen, mächtiger als alle Gesetze. Deswegen verleiht ihr Chagall mit dem Pferd Pegasus Flügel – Ausdruck unbändiger Kraft. Pegasus ist zudem in der griechischen Mythologie göttlichen Ursprungs und unsterblich – in den Augen Chagalls mit der Fähigkeit ausgestattet, das Unmögliche zu wagen und zum Himmel aufzusteigen.

Die Erfahrung einer solch großen Liebe kann uns vor Augen halten, dass es vielleicht doch nicht so schwer ist, die Stufen der Liebe, wie sie Bernhard von Clairvaux beschreibt, zu erklimmen. Denn wir wissen: Wen einmal die „*gewaltigen Flammen [der Liebe]*“ (Hld 8,6) erfasst haben, der beginnt sich zu verändern, ja zu verwandeln. Er löst sich aus seiner Selbstbezogenheit. Auf einmal wird das Glück des anderen viel wichtiger als das eigene. Es würde uns nicht mehr befriedigen, uns selbst zu beschenken.

Der Valentinstag kann uns erinnern, dass die Liebe die wichtigste und stärkste Kraft unserer menschlichen Seele ist. Sie ist das größte Geschenk, das wir uns gegenseitig machen können. Der viel umworbene Tag kann uns auch ermuntern, das christliche Leben als ein ständiges Üben in der Liebe zu verstehen, bis wir uns tatsächlich einmal selbst lieben können – um Gottes willen.